Pennsylvanische Staats-Zeitung.

Das deutsche Centralorgan der Demokratie für Pennsylvanien und die angränzenden Staaten.

Jahrgang 2. Harrisburg, Pa., Donnerstag, Mai 21, 1868. Nro. 48.

Die
Pennsylvnische Staatszeitung,
Herausgegeben von
Joh. Georg Ripper,
erscheint jeden Donnerstag, und kostet **$2.00** per Jahr, zahlbar innerhalb des Jahres, und **$2.50** nach Verfluß des Jahrgangs.
Einzelne Exemplaren, **5 Cents** per Stück.
Keine Subscriptionen werden für weniger als sechs Monaten angenommen; auch kann Niemand das Blatt abbestellen, bis alle Rückstände bezahlt sind.

Deutsche Apotheke.

Dr. C. F. Wagner,
praktischer Arzt und Geburtshelfer,
Ecke der 4ten und Walnut Straße,
Harrisburg, Pa.
März 26, 1868.

Hüte und Kappen Emporium!

L. H. Kinnard,
111 Markt Straße, Harrisburg, Pa.
benachrichtigt seine Freunde und das Publizum überhaupt, daß er jetzt eine große und elegante Auswahl von
Hüten, Kappen & Turbans
für Männer, Knaben und Kinder von jeder Größe und Qualität auf Hand hat, welche er zu den billigsten Preisen verkauft.
Ebenso auch Papier-Krägen, wholesale und retail.
Um seine Freunde im oberen Ende der Stadt zu accomodiren, hat er einen
Hut- und Kappen-Store,
Ecke der Dritten und Broad Straße,
dem neuen Markthause gegenüber, eröffnet. Das Publikum ist freundlichst eingeladen seine Waaren zu prüfen, ehe sie anderswo kaufen. L. H. Kinnard.
Harrisburg, Mai 7.—4t.

Louis Zeitler,
Deutscher Uhrenmacher,
No. 30 Süd-Marktstraße,
(gegenüber German's Buchstore,)
Harrisburg, Pa.,
erlaubt sich seinen deutschen Landsleuten bekannt zu machen, daß er an vorgenanntem Platze das
Uhrmacher-Geschäft
begonnen und alle dahin einschlagenden Artikeln prompt und zur völligsten Zufriedenheit besorgen wird.
☞ Sonnen- und Regenschirme sowie Stöcke werden gut und dauerhaft reparirt. (April 23,'68-1M.

Neue und elegante
Kleider = Stoffe
für
Frühjahr und Sommer!
Der Unterzeichnete benachrichtigt hiemit seine Freunde und das Publikum überhaupt, daß er soeben vom Osten mit einer reichen und eleganten Auswahl
importirter und einheimischer
Kleider = Stoffe
passend für Frühjahr und Sommer zurückgekehrt ist.
Anzüge jeder Art
werden prompt, billig und nach der neuesten Mode geliefert.
Eine große Auswahl von Halsbinden, Krägen, Taschentücher, 2c. sind stets auf Hand.
Um geneigten Zuspruch bittet
J. Fröhlich,
Ecke der Dritten und Foster Straße,
Harrisburg, Pa.
April 9, 1868.

Kohlen, Kohlen!
Aus den besten und populärsten Kohlenminen in Pennsylvanien.
Byers, Raber & Co.,
sind jetzt bereit, Kohlen aus den folgenden Kohlenminen bei der Tonne sowohl als auch bei der Schiffsladung zu liefern:
Wilkesbarre, Lykens-Valley und Lorberry
von jeder Größe.
Byers, Raber & Co.
sind die alleinigen Agenten in der Stadt Harrisburg für den Verkauf der Lorberry Kohlen.
Kohlen werden nach irgend einem Theile der Stadt geliefert.
Officen:
Die Hauptoffice im Kleinverkauf (retail) ist in der Chesnut Straße, zwischen der Vierten und Meadow Lane.
Die Office im Großverkauf (wholesale) ist an der Ecke der Vierten und Chesnut Straße, gegenüber Roumfort's Bäckerei.
Harrisburg, April 30, 1868.—3m.

Futter- und Frucht-Handlung,
Exchange-Gebäude, Walnut Straße,
Harrisburg, Pa.
Der Unterzeichnete hat sein Geschäft in dem Exchange-Gebäude eröffnet und ist in den Stand gesetzt, Familien mit den auserlesensten Sorten
Mehl,
aller Art, als:
Weizen-, Roggen-, Welschkorn- und Buchweizen-
Mehl,
zu versehen, während er zugleich
Hafer, Welschkorn, Kleien, Häcksel und Futter
aller Art und in bester Qualität an Hand hält.
Besonders möchte ich die Frauen auf mein ausgezeichnetes
Mehl (für Backzwecke)
aufmerksam machen, indem ich diesem Gegenstand meine hauptsächliche Sorgfalt zuwende, und durch meine ausgebreitete Verbindungen in den Stand gesetzt bin, diesen Artikel in vorzüglicher Qualität zu schaffen.
☞ **St. Louis Mehl** ☜
stets vorräthig.
Ich bürge dafür, daß Käufer stets zufriedengestellt werden, und bin stets erbötig, das Geld für einen gekauften Artikel zurückzuerstatten, falls er nicht conveniren sollte.
Um geneigten Zuspruch bittet, unter Zusicherung prompter und reeller Bedienung,
J. E. Hillier.
Harrisburg, Febr. 14, 1868.—1j.

Hoofland's German Bitters
und Hoofland's German Tonic.
Die großen Heilmittel für alle Krankheiten der Leber, des Magens oder der Verdauungs-Organe.
Hoofland's German Bitters
ist aus den reinen Säften (oder wie es medizinisch genannt wird, Extrakten) von Wurzeln, Kräutern und Rinden zusammengesetzt, was ein im hohen Grade concentrirtes Präparat ausmacht und von alcoholartiger Beimischung jeder Art frei ist.
Hoofland's German Tonic
ist eine Verbindung aller Ingredienzen des Bitters mit der reinsten Qualität Santa Cruz Rum Orangen 2c., was eine der angenehmsten und lieblichsten Medizinen gibt, die dem Publikum bis jetzt geboten worden sind.
Diejenigen, welche eine Medizin frei von alcolartiger Beimischung vorziehen, gebrauchen
Hoofland's German Bitters.
Diejenigen, welche keine Einwendung gegen die angegebene Combination des Bitters haben, gebrauchen
Hoofland's German Tonic.
Sie sind beide gleich gut und enthalten dieselbe medizinische Eigenschaften und die Auswahl zwischen ihnen ist eine bloße Sache des Geschmackes, indem das Tonic das schmackhafteste ist.
Der Magen ist in Folge mannigfaltiger Ursachen, wie geschwächte Verdauung, Dyspepsia, Nervenschwäche 2c., der Störung seiner unfktionen in hohem Grade unterworfen. Die Leber, welche mit dem Magen in so enger Verbindung steht, wird sodann affizirt und die Folge davon ist, daß der Patient an irgend welchen der folgenden Krankheiten leidet:
Verstopfung, Blähungen, innere Hämorrhiden, Drängen des Blutes nach dem Kopfe, Säure im Magen, Uebelkeit, Herzbrennen, Ekel vor Nahrung Ueberfüllung oder Drücken im Magen, saures Aufstoßen, Drücken oder Klopfen in der Herzgrube, Flüchtiges oder schweres Athmen, Schwindel im Kopf, Herzklopfen, würgendes oder stickendes Gefühl, wenn in liegender Stellung, Mattheit der Augen, Flecken oder Gewebe vor dem Gesicht, dumpfer Schmerz im Kopf, Mangel an Ausdünstung, Gelbheit der Haut und der Augen, Schmerz in Seite, Rücken, Brust, Gliedern 2c. plötzliche Hitze, Brennen im Fleisch, fortwährende Ahnungen von Unglück und Gedrücktheit der Stimmung.
Der an dieser Krankheit Leidende sollte bei der Auswahl eines Heilmittels für seinen Fall die größte Vorsicht anwenden und nur dasjenige kaufen, von welchem er durch Untersuchung und Nachforschungen versichert ist, daß es wirklichen Werth besitzt, von schädlichen Ingredienzen frei ist und sich einen Ruf für die Heilung dieser Krankheiten erworben hat.
Hoofland's German Bitters und Hoofland's German Tonic wurden vor 22 Jahren zum ersten Male in diesem Lande von Deutschland eingeführt, während welcher Zeit sie ohne Zweifel mehr Kuren bewirkt und der leidenden Menschheit in einer größeren Ausdehnung genützt haben, als irgend andere Medizinen, welche dem Publikum bekannt sind.
Diese Medizin kuriren wirksam Leben-Beschwerden, Gelbsucht Verdauungsschwäche, chronische oder Nervenschwäche, chronische Diarrhöe, Krankheit der Nieren, und alle Krankheiten, welche durch Unordnung in der Leber, dem Magen und den Eingeweiden entstehen.
Schwäche,
aus irgend einer Ursache entspringend, Erschlaffung des Systems, herbeigeführt durch harte Arbeit Strapatzen, rauhe Witterung, Fieber 2c.
Es giebt keine Medizin, welche diesen Medizinen in solchen Fällen gleichkommt. Dem ganzen System wird Spannung und Frische verliehen, der Appetit wird gestärkt man hat Genuß an der Nahrung, der Magen verdaut prompt, das Blut wird gereinigt, die Hautfarbe wird frisch und gesund, die gelbe Farbung wird von den Augen entfernt, die Wangen werden blühend und der schwache und nervöse Kranke wird ein starkes und gesundes Wesen.
Leute, welche im Leben vorgerückt sind, und die Wirkung der Zeit mit allen ihren gewöhnlichen Uebeln schwer auf sich lasten fühlen, werden in der Benützung dieses Bitters oder des Tonic ein Elixir finden, welches ihren Adern neues Leben einflößen, in einem gewissen Grade die Energie und die Gluth jüngerer Tage wieder herstellen, ihre zusammengeschrumpfte Form anfrichten und ihnen für ihre übrigen Tage Gesundheit und Wohlsein geben wird.
Zur Beachtung.
Es ist eine ausgemachte Thatsache, daß vollständig eine Hälfte des weiblichen Theiles unserer Bevölkerung selten im Genuß ihrer guten Gesundheit ist, oder, um sich ihrer Ausdrucksweise zu bedienen, „sich wohl fühlt." Sie sind matt, aller Energie gar äußerst nervös und haben keinen Appetit.
Dieser Classe von Personen ist das Bitters oder das Tonic namentlich zu empfehlen.
Schwache und zärtliche Kinder
werden durch den Gebrauch einer der beiden Medizinen gekräftigt. Sie werden jeden Fall von Abzehrung unfehlbar kuriren.
Tausende von Zeugnissen haben sich in den Händen des Eigenthümers angehäuft, allein der Raum wird uns nur die Veröffentlichung einiger weniger gestatten. Diese kommen, wie man bemerken wird, von Leuten von Ruf und einer solchen Stellung, daß man ihnen Glauben schenken muß.
Zeugnisse.
Der Achtb. Georg W. Woodward, Oberrichter der Supreme-Court von Pennsylvanien, schreibt:
Philadelphia, 16. März 1867.
Ich finde, daß Hoofland's German Bitters ein gutes Tonic ist, nützlich bei Krankheiten der Verdauungsorgane und von höchst wohlthätiger Wirkung in Fällen von Schwäche und Mangel der Nerven-Thätigkeit im System. Ihr ergebener
G. W. Woodward.
Der Achtbare James Thompson,
Richter der Supreme-Court von Pennsylvania.
Philadelphia, 28. April 1866.
Ich betrachte Hoofland's German Bitters als eine werthvolle Medizin in Fällen von Verdauungslosigkeit oder geschwächter Verdauung. Ich kann dieses aus meiner eigenen Erfahrung bescheinigen. Mit Hochachtung Ihr
James Thompson.
Von Rev. Joseph H. Kennard, D. D., Pastor der Zehnten Baptisten Kirche, Philad'a.
Dr. Jackson — Geehrter Herr! Ich bin häufig ersucht worden, meinen Namen mit Empfehlungen von verschiedenen Arten Medizinen in Verbindung zu bringen; allein da ich das Verfahren als unverträglich mit der mir zugehenden Sphäre erachte, habe ich es in allen Fällen abgelehnt; allein bei dem klaren Beweise von der Nützlichkeit von Dr. Hoofland's German Bitters in mancherlei Fällen und namentlich in meiner eigenen Familie, weiche ich einmal von meinem Vorsatze ab, um es als meine volle Ueberzeugung auszusprechen, daß für allgemeine Schwäche des Systems und namentlich für Leber-Beschwerden es ein sicheres und werthvolles Präparat ist. In manchen Fällen mag es nicht anschlagen; allein gewöhnlich, daran zweifle ich nicht, wird es sehr wohlthätig für Diejenigen sein, welche an obigen Ursachen leiden. Mit größter Hochachtung Ihr
J. H. Kennard,
Vorsicht!
Hoofland's deutsche Medizinen werden nachgemacht. Man sehe zu, daß die Unterschrift von C. M. Jackson. sich auf dem Umschlag jeder Flasche befindet. Alle anderen sind unecht.
Hauptoffice im German Medicine Store, Nr. 631 Arch Street, Philadelphia, Pa.
Chas. M. Evans, Eigenthümer.
früher C. M. Jackson u. Co.
Preise:
Hoofland's German Bitters, per Flasche..$1.00
Hoofland's German Bitters, ½ Dutzend.. 5.00
Hoofland's German Tonic, auf Quart-Flaschen gefüllt, $1.50 per Flasche, ein oder halbes Dutzend für $7.50.
☞ Vergesset nicht, den Artikel, welchen ihr kauft, wohl zu prüfen, damit ihr den ächten erhaltet. Zu verkaufen in allen Apotheken.

Poesie.

(Aus dem Columbus „Westboten.")

Das erste Veilchen.

von
Emil Max Hasselbach.

Als die sanften Frühlingwehen
Hauchten wieder durch die Welt,
Zog ein junges, schönes Mädchen
Aus ins neu erwachte Feld.

Tief verborgen unterm Grase
Sie das erste Veilchen sieht,
Das im Schatten hoher Halme,
Einsam und verbogen blüht.

Schnell sie bückt sich, es zu pflücken,
Steckt's in ihren Busen ein,
Doch im Strahl der heißen Sonne
Welkt zu bald das Blümelein.

Aus der Quelle ihrer Augen,
Stürzt die heiße Thränenfluth,
Nichts kann diesen Strom versiegen,
Kühlen ihrer Wange Gluth.

Doch sag' mir, mein junges Mädchen,
Warum dir die Wange glüht?
Ach ich sehe, auch dein Veilchen
Ist geblichen und verblüht.

Deine erste Hoffnungsblüthe
War von roher Hand geknickt,
Als sie kaum im Jugend Frühling,
Gottes Licht der Welt erblickt.

Auf der grünen Flur des Herzens
Blüht das Veilchen—Ideal,
Doch es welkt, wenn wir es reißen
Aus dem heimathlichen Thal.

Oft die Blume, die im Tode
Selbst noch schön und lieblich ist,
Ein Gefühl erweckt im Herzen,
Das wohl schläft, doch stirbet nicht.

Der Mai.

Es lächelt auf's neu'
Der fröhliche Mai
In buntem, festlichem Kleide;
Von Höhen und Thal
Tönt überall
Die süße Stimme der Freude.

In Wiesen und Flur
Giebt uns die Natur
Die schönsten Blumen zu pflücken;
D'rum will ich zum Tanz
Mit einem Kranz
Die blonden Haare mir schmücken.

Doch sollt' ich nicht Den,
Der Alles so schön
Erschuf erst brünstig erheben?
Durch Jubelgesang
Preis ihn mein Dank,
Doch mehr—mein künftiges Leben!

Feuilleton.

Das Kreuz.

—o—
Kriminalgeschichte
von
J. D. H. Temme.

3.

Die Verfolger.

(Fortsetzung.)

Das Gewühl und das Leben der Kirchmeß vermehrte sich noch immer von Stunde zu Stunde. Am buntesten und bewegtesten herrschte es in und bei dem neuen Wirthshause am Bahnhofe, und auf dem Bahnhofe selbst. Jeder neue Zug der Eisenbahn brachte neue Gäste.

Das Wirthshaus lag unmittelbar am Bahnhofe. Neben ihm war ein kleines Gärtchen angelegt, mit Buschwerk und Lauben. Unter den Bäumen, in den Lauben waren Gäste.

Unter einer dichten Kugelakazie saß an einem kleinen Tischchen der Herr in dem braunen Ueberrocke. Auf dem Tische stand eine Flasche Wein mit zwei Gläsern vor ihm. Sie war noch fast voll. Die Zweige der Akazie verbargen sein Gesicht den Vorübergehenden; er selbst konnte durch sie Alles sehen, was vorüberging; Alles, was zu dem Eisenbahnhofe wollte oder darauskam, mußte vorüber. Er spähete durch die Zweige erwartungsvoll, nachdenklich. Er war allein.

Ein neuer Eisenbahnzug war angekommen. Er verdoppelte seine Aufmerksamkeit, aber auch seine Vorsicht, nicht gesehen zu werden. Er musterte in seinem Versteck jeden der neuen Gäste, die zu dem Wirthshause strömten.

Auf einmal stutzte er.

Ein einzelner Mann kam von dem Aussteigeplatze der Eisenbahn her auf das Wirthshaus zugeschritten. Es war fast der Letzte von Allen, die ankamen; man konnte meinen, er habe den Platz erst verlassen, als Alles ausgestiegen sei, als wenn er habe sehen wollen, wer und was aus den Wagen hervorkomme. So suchten auch seine Augen noch umher, während er ging.

Es war ein junger Mann. Sein Gesicht schien unbedeutend zu sein; aber Gesichter, die so scheinen, verbergen oft desto mehr, immer, wenn sie so scheinen können. So ging er auch langsam und mit der gleichgültigsten Miene von der Welt, während seine Augen suchten, und man hätte ihn scharf ansehen müssen, um zu erfahren, ob sie suchten. Wer aber sah auf der Kirchmeß jedes unbedeutende Gesicht unter den Tausenden von Menschen scharf an?

Doch einer — der braune Herr hinter den Zweigen seiner Kugelakazie.

Er wurde unruhig, als er den jungen Mann sah; er zeigte zugleich eine gewisse Befriedigung. In dem Augenblicke, da dieser an ihm vorbeigehen wollte, räusperte er sich.

Der junge Mann blickte auf, aber kaum bemerkbar. Er blieb stehen, aber wie zufällig. Er sah sich um, als wenn er einen Platz suche, aber nach dem Platze, an dem geräuspert wurde, sah er zuletzt hin, und nur mit einem halben Blick. Der halbe Blick bestätigte ihm, was das Räuspern ihm gesagt hatte.

Ein Aufwärter des Gasthofes stand neben ihm.

„Bringen Sie mir eine Flasche Wein", befahl ihm der junge Mann.

„Hierher?"

„Nun ja."

„Aber hier sind alle Tische besetzt".

Der junge Mann sah sich um, als wenn er es bisher noch nicht gethan habe. Er sah den Tisch, an dem der braune Herr saß.

„Ach, dort sitzt nur ein einzelner Herr. Kommen Sie mit".

Er ging zu dem Tisch. Der Kellner folgte ihm. Er wandte sich an den braunen Herrn.

„Mein Herr, erlauben Sie, daß ich mich an diesen Tisch setze, um ein Glas Wein zu trinken? Ich finde keinen anderen Platz."

„Wenn es Ihnen Vergnügen macht, mein Herr —" sagte der braune Herr, kalt, höflich.

„Also hierher den Wein!" sagte der junge Mann zu dem Aufwärter.

Der Aufwärter ging.

Er hätte darauf geschworen, und Alle, die in der Nähe waren, hätten mit ihm geschworen, daß der alte Herr und der junge Mann sich in ihrem Leben nicht gesehen hatten.

So blieben die Beiden auch ferner gegenüber sitzen, jeder dann und wann aus seinem Glase nippend, und auch dann und wann mit der Miene von Menschen, die einander völlig fremd sind, Worte wechselnd.

„Ich bin Ihnen sehr dankbar, mein Herr."

„Ich bitte, mein Herr."

„Viel Leben hier."

„O ja. Die Kirchmeß hier ist berühmt dafür."

„Und ein hübscher Platz hier; man sieht Alles."

„O ja. Aber" — und die folgenden Worte wurden leiser gesprochen — „man kann hier auch gesehen werden. Verstanden?"

„Gewiß. Sie suchen hier also etwas?"

„Ja."

„Darf ich fragen, was?"

„Was haben wir heutigen Tages anderes zu suchen, als Hochverräther?"

„Ach, ich weiß. Den—"

Der junge Mann nannte einen Namen, leise genug.

„Vor allen Dingen keinen Namen, junger Herr," ermahnte darauf ihn darauf der ältere Herr."

„Er ist es also?"

„Ja."

„Und Sie erwarten ihn hier?"

„Er muß mit einem der Züge hier ankommen und aussteigen."

„Heute noch?"

„Heute noch."

„Hier in dem Gewühl der Kirchmeß, wo er Gensd'armen und Polizei auf jedem Tritte und Schritte erwarten muß?"

„Er kann nicht anders, und er rechnet auch wohl eben auf das Gewühl."

„Sie scheinen bestimmtere Nachrichten über ihn zu haben?"

„Ja."

„Darf ich auch um sie bitten."

„Warum nicht? Wir können zusammen operiren."

„Das möchte schwerlich der Fall sein; ich habe meine eigene und zwar sehr schwierige Mission. Mission hat ja jetzt Jeder, der Kaiser Napoleon wie —".

„Und welche hätten Sie?"

„Nachher. Erzählen Sie zuerst, wenn ich bitten darf."

„Meine Erzählung ist kurz. Der Herr Hochverräther, den Sie nannten— der Narr will mit Gewalt Deutschland einig machen — wurde uns erst auf morgen angekündigt. Ein Zufall ließ mich aber heute früh erfahren, daß gestern Abend am Strande, in dem Dorfe Kohlberg, ein alter Mann gewesen sei, der sich sehr verborgen zu halten gesucht, und mit einem bekannten Schmugglerschiffer verkehrt habe. Ein Schmuggler ist der alte Mann nicht gewesen. Die Schmuggler kennt jeder Mensch im Dorfe. So muß er den Schiffer zu einem anderen Zwecke bestellt haben. Ich kam auf unsern Hochverräther. Ein alter Diener, wie Sie wissen, soll ihn begleiten. Von Kohlberg aus erreicht ein guter Ruderer die Insel Warmön in drei Stunden. Ein Dampfboot ist nicht in der Nähe, Verfolgung auf dem Wasser also unmöglich. Die Insel ist fremdes Gebiet. Kohlberg liegt zwei Stunden von hier entfernt; man geht von hier recht in's Land hinein. Dieses Dorf ist die nächste und die einzig nahe Eisenbahnstation. Der Verfolgte war gestern Abend, als der Telegraph ihm meldete, noch über fünfzig Meilen weit von hier. Er muß also mit der Eisenbahn reisen, wenn er heute Abend am Strande sein will. Er kann dann nur hier aussteigen. Ich fuhr daher heute früh mit dem ersten Zuge hieher als Kirchmeßgast. Ich beobachte seitdem jeden Zug, der ankommt."

„Und Sie sind sicher, daß er noch nicht da ist?" fragte der junge Mann.

„Potz Wetter, so weit man sicher sein kann, einen Menschen gegenüber, von dem man nur ein Signalement hat, und der gewandt genug ist, sich in jede Maske zu werfen."

„Sie sehen sich daher wohl jeden jungen Menschen genau an, der hier vorbeikommt?"

„Hm, noch mehr die Alten, junger Herr".

„Aber doch auch die Jungen?"

„Oh, Sie verfolgen wohl ebenfalls einen jungen Herrn?"

„Ja."

„Interessant! Erzählen Sie. Die Reihe ist ja an Ihnen, und Zeit haben wir, bis wieder der nächste Zug kommt."

Der junge Mann erzählte:

„Ich spüre einem Mörder nach. Die Anzeige des Mordes kam, als Sie schon fort waren. Es wird ihm seitdem nach allen Seiten hin nachgesetzt. Ich wurde hierher gesandt. Der Fall ist folgender:

„Drei Meilen von der Stadt liegt das Schloß Hartenstein.

„Der alte, pensionirte Oberst von Hartenstein bewohnt es, oder bewohnte es; denn er ist todt.

„Er ist zwar todt, wie gesagt, aber die Polizei darf auch von den Todten das Böse nicht verschweigen, wenn sie es auch der Geschichte oft verbietet.

„Der alte Schuft taugte in seinem ganzen Leben nichts. Warum er seinen Abschied nehmen mußte, wird Ihnen bekannt sein."

„Ich weiß es", sagte der ältere Herr im braunen Ueberrocke.

„Noch schlechter", fuhr der Andere fort, „als gegen seine Soldaten, war er gegen seine Bauern, gegen Alles, was mit ihm in Berührung kam; am meisten gegen seine eigenen Verwandten.

„Er war der älteste Sohn gewesen. Die Hartenstein'schen Güter war nach dem Tode seines Vaters ihm zugefallen. Er hatte einen Bruder und eine Schwester. Nach dem Testamente ihres Vaters sollten sie mit Geld abgefunden werden; die Schwester ein für alle Mal mit einem Kapitale, ich glaube von zehn tausend Thalern; der Bruder mit einer Apanage von sechshundert Thalern jährlich, die auf dessen ältesten Sohn übergehen sollte. Es war, dem Reichthum der Güter gegenüber, ein Lumpengeld für Beide.

„Beide haben dennoch keinen Groschen davon bekommen; er hat sie darum betrogen.

„Die Schwester hatte einen Hauptmann, Baron von Brand, geheirathet. Er hätte ihr jetzt ihr Kapital auszahlen müssen; er vertröstete sie unter allerlei Vorwänden, versprach ihrem Manne Avancement, und so hatten sie nicht den Muth, mit Ernst von ihm das Ihrige zu fordern. Der Hauptmann wurde nachher übergangen, ein junger Graf wurde ihm vorgezogen; der junge Herr war zudem übermüthig gegen ihn. Er forderte ihn. Das wurde wie Insubordination angesehen; er wurde ohne Pension entlassen. Sie forderten wiederholt ihr Geld von dem Obersten; er versprach es und bat sie, vor der Hand nach Schloß Hartenstein zu gehen. Hartenstein war bis dahin nur von einem Rentmeister verwaltet, da der Oberst noch im Dienste war. Der Herr von Brand mußte sich jetzt der Verwaltung unterziehen. Der Oberst vertröstete ihn wieder mit dem Gelde von Woche zu Woche, von Monat zu Monat, mehrere Jahre lang. Als der Herr von Brand endlich Ernst machen wollte, warf er ihn mit Frau und Kind zum Hause hinaus, und machte ihm eine Gegenrechnung, wonach er von jenem für die Aufnahme in Hartenstein Geld heraus bekomme. Und sein Schwager war sein Rentmeister gewesen. Ohne einen Prozeß war von dem Schurken nichts zu erlangen; einen Prozeß wollte die Schwester gegen den Bruder nicht anfangen. Sie haben in einem kleinen Städtchen in bitterer Armuth gelebt bis heute.

„Und mit dem Bruder machte er es noch schlimmer.

„Er war allerdings ein unbedeutender junger Mensch ohne besondere Anlagen gewesen. So hatte man ihn denn auch von früh an behandelt und vernachlässigt. Er war auf dem Gute geblieben, wie eine Art von Aufseher über das Gesinde. Nach dem Tode des Vaters, und wie der ältere Bruder unter dem Militär anwesend war, hatte er die Tochter eines benachbarten, armen Handwerkers geheirathet; ein Mädchen, ebenso gutmüthig, aber auch ebenso unbedeutend wie er. Dann war er nach ein paar Jahren gestorben, mit Hinterlassung seiner Wittwe und eines Sohnes. Beide hatten auf dem Gute bleiben dürfen, aber die Frau als Wirthschafterin und ihr Sohn —. Um dieselbe Zeit hatte der Oberst seinen Abschied erhalten, und auf Schloß Hartenstein seinen Wohnsitz genommen. Er ließ sich zum Vormund seines Neffen machen. Sein Neffe und Mündel wurde der Hundjunge auf dem Schlosse und wäre so groß geworden, und hätte vielleicht nicht einmal Lesen und Schreiben gelernt, wenn seine Mutter ihm nicht Unterricht gegeben und der Trieb zu lernen und sich auszubilden nicht in ihm gewohnt hätte. Aber vom Schlosse ließ ihn der Alte nicht, und er konnte nur das lernen, wozu er im Schlosse Gelegenheit fand, und dazu mußte er Bedientendienste leisten und der fortwährende Gegenstand der empörendsten Mißhandlungen des Alten sein, der alle seine schlechte Laune und Bosheit am meisten an dem Knaben ausließ; auch noch an dem jungen Manne. Er wäre als Knabe geduldet um seiner Mutter willen; sie wäre aus dem Schlosse gejagt worden, wie seine Tante. Sie starb vor Gram. Er mußte jetzt dulden, weil er nichts gelernt hatte, wodurch er sich eine andere Existenz in der Welt hätte verschaffen können, und weil gegen den Onkel und Vormund sich Niemand seiner annahm. Die Frau von Brand und ihr Mann konnten es nicht. Der vormundschaftliche Gerichtshof, unsere Gerichte, Herr Polizeirath, stehen zu einem hohen Offizier ungefähr wie eine Kompagnie Soldaten zu ihrem Hauptmanne. Der junge Paul......"

Der ältere Herr — Polizeirath hatte der Jüngere den Herrn im braunen Ueberrocke genannt — unterbrach den Erzähler.

„Paul, heißt er?"

„Paul von Hartenstein! Fällt Ihnen der Name auf?"

„Erzählen Sie weiter."

„Der junge Herr fuhr fort:

„Der junge Paul von Hartenstein mußte auf Hartenstein bleiben, mußte weiter dulden und sich Trost bei seiner Tante suchen, die in einem benachbarten Städtchen wohnt, und der es nicht besser ging als ihm, und dann freilich auch in dem Gedanken, daß der alte Schuft nicht ewig leben könne, und daß er dann Herr auf Hartenstein sei.

„Der alte Oberst war unverheirathet geblieben; aus Geiz, wie die Leute sagten. Die Hartenstein'schen Güter sind Fideicommiß. Nach dem Tode des Obersten mußten sie an den Neffen fallen.

„Da tritt in der vorigen Nacht eine Katastrophe ein.

„Der Alte ist schon seit einigen Monaten krank. Ein böser Husten zehrt ihn auf. Seit acht Tagen ist es schlimmer mit ihm geworden. Seine Leute geben ihn auf. Einen Arzt zieht der Geizhals nicht zu. Er scheint sich auch selbst aufgegeben zu haben, und in Folge dessen scheint in seinem Innern eine eigenthümliche Regung entstanden zu sein.

„Er war nicht verheirathet, wie ich sagte. Dagegen hat er als Hauptmann in einem Verhältnisse zu einer gemeinen Weibsperson gestanden, die Marketenderin oder Wäscherin bei seiner Kompagnie gewesen war. Sie hatte ihm einen Sohn geboren.

„Mutter und Sohn erschienen gestern Abend auf einmal im Schlosse.

„Der Alte hatte sie heimlich herbestellt.

„Wie sie da sind, gibt er seinem alten Kammerdiener den Befehl, den Pfarrer aus dem Dorfe herbeizuholen. Er will sich mit dem Weibe trauen lassen, ihren Sohn als sein durch die nachfolgende Ehe legitimes Kind anerkennen, ihm so den Fideicommißbesitz der Güter sichern, seinen Neffen hiervon ausschließen.

„War es die Anerkennung einer Pflicht gegen sein Kind, die in der Ahnung des nahenden Todes über ihn gekommen war? War es Bosheit oder Haß gegen seine Verwandten, die ihn auch in der Todesstunde nicht verließ?

Fortsetzung folgt.

Fürchterliche Begebenheit auf einem französischen Schiffe.

Ueber einen gräulichen Vorfall, der auf offener See vorgekommen ist, wird aus Nantes berichtet:

Der von Calcutta kommende und für Marseille bestimmte französische Dreimaster Saint Paul scheiterte in der Nähe der Insel Brandon, seine Mannschaft, rettete sich in die Schaluppe und das kleine Boot. Es war unmöglich, auf genannter Insel zu landen, und die Schiffbrüchigen beschlossen, auf Madagascar zu steuern; das kleine Boot verschwand in einer Nacht und am nämlichen Tage verschwand der Capitän, in Folge dessen der Obersteuermann das Commando übernahm. Die Lebensmittel waren bald erschöpft, und nach neuntägigen Leiden erklärte der Obersteuermann seinen Unglückgefährten, daß ihnen, um noch schrecklicheren Qualen zu entgehen, nichts übrig bleibe, als sich alle zu ertränken. Aber ein Matrose schlug vor, das Loos entscheiden zu lassen, wer von ihnen den Andern zur Nahrung dienen solle!

Dieser schreckliche Vorschlag wurde angenommen. Das Loos traf einen Passagier, der nach Frankreich zurückkehrte. Alle stürzten heißhungrig nach ihm; aber der Obersteuermann verlangte einige Minuten Aufschub. Der arme Passagier benutzte denselben, um zu beten, und überließ sich dann seinem Schicksale ohne Widerstand mit den Worten: „Ich bin zu Eurer Verfügung!" Alle ergriff diese Bewegung; ungeachtet der Qualen, die ihnen bereitete, wagte Keiner den ersten Schlag zu führen; man mußte wieder loosen, wer ihn thun sollte. Das Loos traf den Zimmermann, der eine Art ergriff und dem Opfer einen Schlag über den Hals versetzte. Was folgte, war schrecklich. Die Matrosen fielen über den Leichnam her, rissen sich um das Fleisch, das Blut, das Gehirn, das Knochenmark. Nachdem sie ihren ersten Hunger gestillt, wurde der Leichnam in Stücke zerschnitten und an der Sonne getrocknet und jeden Morgen an die Mannschaft vertheilt.

Am dreizehnten Tage gelangten endlich die Schiffbrüchigen nach Madagascar—ein Viertel des Leichnams war noch übrig. Die Schiffbrüchigen waren bald todt: die Eingeborenen kleideten sie, gaben ihnen Nahrung und brachten sie nach Tamatava, wo sie unter den Schutz des Sultans gestellt wurden.

Ein Bericht über die ganze Angelegenheit wurde an das Ministerium gerichtet.

Verunglückte Dämpfer.—Die „Illinois Staats Zeitung" enthält eine Mittheilung, worin auf einen eigenthümlichen Umstand aufmerksam gemacht wird, der immerhin erwähnt zu werden verdient.

Es ist ein eigenthümlicher Zufall, daß in der Geschichte der Dampfschifffahrt seit den letzten 20 Jahren fast sämmtliche Dampfer, deren Namen aus 7 Buchstuben bestanden ein schreckliches Ende nahmen und fast alle durch Brandunglück auf offener See zerstört wurden.

Als Beleg hierfür erlaube ich mir die Namen von 9 Dampfern anzuführen, welche dem Publikum gewiß nur allzusehr bekannt sein werden, und welche 7 Buchstaben enthalten:

1. Dampfer Phoenix (7) am 21. November 1847 in der Nähe von Sheboygan verbrannt.
2. Dampfer Collins (7) am 8. Oktober 1854 von Soult nach Cleveland unterwegs verbrannt.
3. Dampfer Pacific (7) von San Franzisco nach New-York 1856 verbrannt.
4. Dampfer Austrai (7) von Hamburg nach New-York 1856 verbrannt.
5. Dampfer Indiana (7) auf dem Eriesee am 17. Juli 1864 verbrannt.
6. Dampfer Niagara (7) auf dem Michigansee am 27. September 1866 verbrannt.
7. Dampfer Sunbean (7) sowie
8. Dampfer Pewabic (7) beide auf dem Michigansee verunglückt, sind dem Publikum wohl noch frisch im Gedächtniß.
9. Dampfer Sea Bird (7) im Lake Michigan verbrannt, sowie der Schooner gleichen Namens an demselben Tage verunglückt.

Jedenfalls ein merkwürdiges omen.

Bravo.

Dem Cincinnati Volksblatt wird aus Indiana geschrieben:

„Wir haben in einem Indiana Distrikte einen Richter, dem unsere berüchtigten Ehescheidungsgesetze bis in den Tod zuwider sind, und der keine Gelegenheit vorüber gehen läßt, ohne auswärtigen Litiganten, die sich derselben auf unscrupulöse Weise zu bedienen suchen, einen recht fatalen Streich zu spielen.

Seine neuste und schönste Heldenthat ist die folgende:

Vor einiger Zeit machte ein Kaufmann aus New-York bei einem Gerichte, das zur Jurisdiktion des erwähnten Richters gehört, eine Scheidungsklage gegen seine Frau anhängig. Der Richter brachte es heraus, daß die Klage vor der armen Frau ganz geheim gehalten wurde und sie erst davon hören sollte, wenn das Scheidungsdekret schon erfolgt wäre. Wie nun der Tag, an welchem der Prozeß aufgerufen werden sollte, herankam, stellte sich der New Yorker Kaufmann im Gerichtssaal, von einer Dame (seiner Maitresse) begleitet, ein und ließ durch seinen Advokaten ein Affidavit, worin er beschwor, daß er ein Jahr lang in Indiana gewohnt habe, einreichen. Die Maitresse war gutmüthig genug, ihm dies in einem andern Affidavid zu bezeugen.

Der Kaufmann erwartete nun, daß das Scheidungsgesuch einfach bewilligt würde.

Die Sache nahm aber einen ganz anderen Verlauf.

„Kommen Sie einen Augenblick in mein Wartezimmer," sagte der Richter zu dem New Yorker und der ihn begleitenden Maitresse.

Das Pärchen folgte dem Jünger der blinden Göttin arglos, war aber wie aus den Wolken gefallen, als ihnen im Privatzimmer des Richters die Frau des Kaufmanns mit Thränen und vorwurfsvollen Blicken entgegentrat. Ihre Bestürzung wurde aber noch erhöht, als der Richter zum Kaufmann sagte:

„Sie, mein Herr, sind ein Schurke! Sie haben soeben einen Meineid geschworen, da Sie kein Jahr, sondern noch nicht 24 Stunden in Indiana gewesen sind. Bitten Sie Ihre Frau um Verzeihung und betragen Sie sich wieder anständig gegen sie!"

„Theilt mir Ihre Frau aber jemals mit, daß sie von Ihnen abermals beleidigt wurde, so werde ich dafür sorgen, daß Sie wegen Meineids gehörig bestraft werden."

„Und was Sie anbetrifft, Madame," fuhr er, sich zu der Maitresse wendend, fort, „so rathe ich Ihnen an, sich schleunigst aus Indiana zu entfernen, wenn Sie nicht Lust haben, in's Zuchthaus zu spazieren."

Ich brauche nicht hinzuzufügen, daß die beiden Rathschläge des Richters schleunigst befolgt wurden."

Ein Auswanderer-Bild.

Aus Bremen giebt die „Weser Zeitung," indem sie Folgendes schreibt:

Ein reges und buntes Leben und Treiben herrschte in der vorigen Woche von früh bis spät auf dem hiesigen Bahnhofe und dem ihn umgebenden Platze. Es war, als ob sich die Insassen von einem Dutzend Dörfern und Flecken dort zusammen gefunden hätten. Tausende von Auswanderern, Männer und Burschen, Frauen und Mädchen, Kinder des verschiedensten Alters, standen oder lagerten um ihr hochaufgethürmtes Gepäck von Kisten und Koffern, Säcken und Taschen. Man hörte die verschiedenartigsten Dialekte, das singende Oberschlesisch das breite Obersächsisch und Thüringisch, hier mit halb plattdeutschen, halb polnischen Accent, ein hinterpommersches Hochdeutsch und endlich auch nicht selten das trotz der häufigen Zischlaute mit großer Zungen fertigkeit gesprochene oder richtiger geschriene Czechisch und Wendisch.

Einzelne Gemeinden scheinen sich in der That in voller Zahl aufgemacht zu haben, man traf zu 20 bis 30 Familien aus einem Orte. Die Auswanderer aus einer und derselben Gemeinde hatten sich zusammen gethan, und trafen unter der Führung des betreffenden Auswanderungs Agenten hier ein. So trafen wir einen solchen mit 94 Auswanderern aus Putlitz im Regierungsbezirk Potsdam. Die meisten schienen heiter und guten Muthes, Manche darunter sind wie die Kinder, sie müssen zu Allem aufgefordert und getrieben werden.

Ein Glück, daß das heitere Frühlingswetter den Aufenthalt im Freien gestattete, sonst wäre auf dem Bahnhofe nicht durchzukommen gewesen. Die Beamten, welche ohnehin alle Hände voll zu thun hatten, mußten fortwährend auf die Leute achten. Viele benahmen sich so ungeschickt und unerfahren, daß man sah, sie waren in ihrem Leben bisher noch nicht aus ihrem Heimathsdorfe herausgekommen. Ein Auswanderer ging am Rande des Perrons hin und fiel hinunter auf die Bahn. Glücklicher Weise gelang es, ihn noch vor der heranbrausenden Locomotive heraufzuziehen.

Die Beamten des Nachweisungs-Bureaus hatten heiße Tage und Nächte. Die verschiedensten Anforderungen und Fragen wurden gestellt. Viele kommen mit Empfehlungen an bestimmte Gasthöfe; sie wollen nun einmal diese und keine andere wählen, wenn sie auch schon überfüllt sein sollten. Im Gedränge wird da ein Kind, dort eine Frau von ihrer Gesellschaft getrennt. Es wird geschrieen, gejammert. Nach vielem Suchen der Polizei durch die Stadt gelingt es, die Verlornen wieder zu finden. Einige sind so knapp mit Geld versehen, daß sie bei ihrer Landung in New-York nichts mehr haben werden.

Endlich bricht die ganze Schaar nach dem Bahnhofe auf. Drinnen auf dem Perron, in dem dritten Wartesaale, den Gepäckräumen, ein Durcheinander. Die Räume sind für solche Menschenmassen offenbar unzureichend. Eine halbe Stunde später rollte ein langer Zug, 33 Wägen, darunter 26 Passagierwagen, aus dem Bahnhofe. Die Mehrzahl der Auswanderer schien durchaus nicht der Klasse der Besitzlosen anzugehören.

Starke Anforderungen wurden in diesen Tagen an unsern Eisenbahnbetrieb [illegible]. An einem einzigen Abend war das Gepäck von einigen Tausend Auswanderern zu expediren. Die Bahnverwaltung hatte die Züge so arrangirt, daß die Wagen mit dem Gepäck bis an das betreffende Schiff herangelangen konnten, und so die Ueberladung verhältnißmäßig schnell in Bremerhaven von Statten ging. Bei solchem Andrange ist es aber entschieden nothwendig, die Expedition von hier in Zukunft auf 2 bis 3 Tage auszudehnen.

Die Zahl der Auswanderer, welche diesmal befördert wurde, beläuft sich für die sechszehn Segelschiffe auf 4300, für die drei Dämpfer auf ungefähr 2000.

Die sonderbare Mutter.

In Steyermark lebte in der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts eine Gräfin Königsacker, die Mutter von drei Söhnen, und zwei Töchter. Aber sonderbar! sie durfte keines ihrer Kinder sehen; so wie es in ihre Nähe oder in ihr Zimmer gebracht wurde, fiel sie allemal in Ohnmacht. Der Vater sah sich daher genöthigt, die Kinder abgesondert halten und erziehen zu lassen. Und vom Tage der Geburt an sah sie keines mehr, obgleich sie alle zärtlich liebte. Traurig war dies für die Kinder, ihre Mutter nicht zu kennen und sich ihr nicht nähern zu dürfen. Der älteste ihrer Söhne war schon bereits Lieutenant unter dem k. k. Dragonerregimente Savayen. Vor dem siebenjährigen Kriege kam dieses Regiment auf dem Marsche aus Italien auf Ungarn zu, auch nach Steyermark. Der junge Lieutenannt v. Königsacker, ein schöner gebildeter Mann, bat in einem Schreiben den Vater um Erlaubniß, sich in bürgerlicher Kleidung unter dem Namen eines steyermärkischen Cavaliers seiner Mutter vorstellen lassen zu dürfen, um sie doch einmal seit 24 Jahren, denn so alt war er, zu sehen und zu erfahren, ob auch da noch sein Anblick und seine Gegenwart und dies als eines Unbekannten, der Mutter eine Ohnmacht verursachen würde. Der Vater willigte ein. Der Sohn wird als Fremder mit noch andern Gästen der Mutter vorgestellt. Aber sieh' da! während der Vorstellung und des dabei nothwendigen Anblickes erbleicht die Mutter, fängt an zu sinken und verfällt in Ohnmacht. Kaum tritt man ab, so erholt sich die Frau, läßt um Entschuldigung bitten, daß ihr unwohl geworden sei, und läßt sagen, sie werde noch das Vergnügen haben, bei der Tafel zu sprechen. Aber leider! kaum war sie im Speisesaal und sprach mit den Anwesenden, unter welchen auch ihr unbekannter Sohn war; so stellte sich die Ohnmacht von Neuem ein. Nun erkannten Vater und Sohn, daß es ein grausames Spiel der Natur sei, das seltenste, das man je gehört hat.

Fliegende Tintenfässer im Stadtrath zu Washington.

Der Balt. Wecker berichtet folgende heitere, wenn auch für manche Theilnehmer düstere Scene aus dem Stadtrath zu Washington. Er sagt:

„Kürzlich Abends kam es im Washingtoner „Board of Common Council" zu einer aufregenden Scene, welche fast an die Recken und Cyklopenkampfe erinnerte, wie sie uns im Nibelungenlied und von Homer so anziehend geschildert werden. Einer der Stadtväter stimmte eine Jerimiasklage über die Corruption an und schloß damit, daß der Stadtrath in der letzteren Zeit ungeheure Summen zum Fenster hinausgeworfen habe, worauf einer der städtischen Würdenträger erwiederte: „Sie lügen!" Der Redner sah sich stumm rings um, reckt die Glieder und beugte sich nieder, ergriff das Dintenfaß und sagt: Mr. Brewis, wie gefällt dir das. In diesem Augenblick sauste auch schon die gefüllte Bombe an dessen Kopf vorüber und prasselte mit Donnergepolter gegen die Wand. Der Sitznachbar des Heren Brewis, dessen untadelhafte Vatermörder bei dem Wurfe etwas weggekriegt, ergriff jetzt eine ähnliche Handgranate, erhob sich und statt weiterer geflügelten Worte entsandte er dieselbe gegen Dr. Johnson, dieser aber neigte sich zur Seite und entging dem grausen Verhängniß. Warfield aber ergriff ein zweites Geschoß und schleuderte es dem ersten nach, anstatt aber sein Ziel zu treffen, klatschte dasselbe in die Visage des untadlichen Rathes O'Neal und dumpf hin kracht es im Fall, und Dinte umfloß ihm die Augen. O'Neal raffte sich rasch auf, ergriff ebenfalls ein noch nicht geworfenes Dintenfaß und schleuderte es auf den erfindungsreichen, vielschlauen Dr. Johnson, dieser aber, der Odysseus des Washingtoner Stadtraths, wandte sich abermals zur Seite und prasselnd fuhr das Dintenfaß durch's Fenster, und in das Wuthgebrüll der Kämpfenden mischte sich das homerische Gelächter der „Non-Combatiants."

Da endlich alle Dintenfässer verschossen waren und die englisch redenden Stadtväter wahrscheinlich Schillers unvergleichlichen Rath: „Nehmet Holz vom Fichtenstamme" nicht kannten, oder im Augenblick nicht an die in diesem Falle so passende Verwendbarkeit der — Stuhlbeine dachten, entstand eine kleine Pause, welche der Vorsitzer geschickt benutzte, um Waffenstillstand zu Proklamiren. Man disputirte dann eine Zeitlang, wer zuerst Abbitte thun müsse und als man sich nicht einigen konnte, vertagten sich die Herren, nachdem die Kämpfer die Spuren dieser Schlacht von Gesicht und Händen nothdürftig entfernt hatten.

* Eine Anzahl Neger, diebei der letzten Wahl am 17. und 18. April in Monroe, La., das demokratische Ticket stimmten, sind von ihren radikalen Stammesgenossen in den Bann gethan und mit Ermordung bedroht worden. Radikale Toleranz!

* In New York sind etwa 8,000 Arbeiter von verschiedenen Geschäften, für eine Lohnerhöhung von 50 Cents per Tag ausgestanden